

KONTROLLAMT

JAHRBUCH DER STADT LINZ

1 9 5 3

LINZ 1954

Herausgegeben von der Stadt Linz

Städtische Sammlungen

I N H A L T

	Seite
Vorwort	V
Kulturchronik: Erste Linzer Kulturtagung — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station Schild — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler — Bauberatung — Künstlerische Ausgestaltung an städtischen Bauten — Botanischer Garten — Klima-Untersuchungsstelle — Natur- und Land- schaftsschutz — Der erste Fund einer Harfenfibel — Eine Linzer Stadt- ansicht	VII
Eduard Holzmair (Wien):	
Die Medaille in Oberösterreich	1
Gustav Gugitz (Wien):	
Linz im Urteil der Reisebeschreibungen und Lebenserinnerungen . . .	43
Heinz Zatschek (Wien):	
Handwerk und Hausbesitz in Linz zwischen 1595 und 1800	101
Friedrich Schober (Linz):	
Die Linzer Goldschmiede	131
Hertha Awecker (Linz):	
Das Bruckamt der Stadt Linz	167
Georg Wach a (Wien):	
Das Lambacher Haus zu Linz	215
Eduard Straßm a y r (Linz):	
Bürgermeister Dr. Karl Wiser	233
Ferdinand Ernst Gr u b e r (Wien):	
Adam Müller-Guttenbrunn in Linz	249

	Seite
Othmar Wessely (Wien):	
Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts . . .	283
Rudolf Ardelet (Linz):	
Eine barocke Jubelprofeß bei den Ursulinen zu Linz im Jahre 1791 . . .	443
Georg Grüll (Linz):	
Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Linzer Zeitungen im 17. Jahrhundert	467
Herwig Ebner (Graz):	
Der Brand zu Linz vom Jahre 1682	475
Alfred Hoffmann (Linz):	
Die Hütten und Stände am Linzer Bartholomäimarkt des Jahres 1583 . .	479
Harry Kühnel (Wien):	
Weingärten des Linzer Bürgerspitals in Nußdorf und Heiligenstadt . . .	501
Harry Kühnel (Wien):	
Die Zechenordnung der Linzer Kürschner aus dem Jahre 1460	509
Franz Pfeffer (Linz):	
Die Linzer Fernstraßen. Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte von Linz . .	515
Leopold Schmidt (Wien):	
Die Linzer Stadtvollskunde im Rahmen der Stadtvollskunde Österreichs	621
Rudolf Bayer (Wien):	
Den frühen Tagen zugewandt	633
Franz Stroh (Linz):	
Linz — nochmals namenkundlich	647

DIE LINZER STADTVOLKSKUNDE IM RAHMEN DER STADTVOLKSKUNDE ÖSTERREICHS

Seit einem Vierteljahrhundert wird die Öffentlichkeit mit den Ergebnissen der Sammel- und Überlegungsarbeit eines Mannes beschenkt, der als Begründer der Linzer Stadtvolkskunde gewürdigt werden muß: Hans Commenda. Seit 1928 werden seine Aufzeichnungen zu diesem Thema veröffentlicht, aber erst in den letzten Jahren sind die Früchte seiner langjährigen Erwägungen zu diesem seinem Hauptthema in schneller Folge erschienen. Da es sich sowohl bei seinen „Volkskundlichen Streifzügen durch den Linzer Alltag“¹⁾, wie er anfangs seine Aufzeichnungen nannte, wie beim „Spielgut der Linzer Kinder“²⁾ und schließlich bei seinem „Grundriß einer Volkskunde von Linz“³⁾ und der daraus gefolgerten „Stadtvolkskunde der Gegenwart und ihre Anwendung“⁴⁾ um eine Arbeitsfolge handelt, die für die Linzer wie für die ganze österreichische Wissenschaftsgeschichte von großer Bedeutung ist, darf ich sie vielleicht hier in einen allgemeineren Rahmen hineinstellen, und den Dank der Mitforschung für diese Linzer Leistung zunächst dadurch zum Ausdruck bringen.

Vor einem Vierteljahrhundert war die Beschäftigung mit der Volkskunde einer Stadt durchaus nicht selbstverständlich. Die Volkskunde war als Wissenschaft aus einer ungleichmäßigen Doppelwurzel, nämlich aus der Geisteshaltung von Aufklärung und Romantik hervorgegangen⁵⁾. Die philosophischen Grundlagen waren im wesentlichen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich von Voltaire ebenso wie von Rousseau gelegt worden. Während der aufklärerische Ast über Empire und staatlichen Zentralismus vielerorts zu den bedeutsamen Leistungen der Kameralistik, Statistik und Topographie führte, mitunter nüchternen, aber sehr notwendigen Vorarbeiten, welche gerade bei den österreichischen Vertretern sogar das Wort „Volkskunde“ entstehen

ließen⁶⁾, verlieh die romantische Moderne der Befreiungskriege den neu gesammelten Gütern der Volksüberlieferung den Zauber einer bisher unbekannten Weltauffassung. Ob nun aber nüchtern Dorf für Dorf beschrieben wurde, oder Persönlichkeiten als Überlieferungsträger zur Bekanntgabe von Märchen, Sagen und Liedern gewonnen werden konnten, die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen waren in dem knappen Jahrhundert dieser Frühzeit unserer Forschung doch immer die gleichen: Es war das Ende der feudalen Zeit, das kaum schon spürbare Auslaufen der Naturalwirtschaft, es war noch die Zeit der vielen Kleinstaaten mit den oft winzigen, aber bei aller materieller Schlichtheit innerlich doch sehr bedeutsamen Kulturzentren, die Zeit der Kleinstädte und Dörfer. In ganz Mitteleuropa konnte man nur die größten Handelszentren halbwegs als große Städte im heutigen Sinn ansprechen, und nur Wien als Weltstadt. Keine der Persönlichkeiten der Epoche Herders und Goethes, aber auch keine der Zeit der Brüder Grimm stand überhaupt vor dem Problem der groß- und weltstädtischen Volkskultur.

Erst seit etwa 1830, seit dem stärkeren Beginn der Industrialisierung, kann von einer Großstadtwerdung gesprochen werden, erst mit 1848 werden die ersten kleinen Zeichen der neuen Zeit, der Zeit der Parteipolitik, der Entbindung aus den alten konfessionellen Ordnungen, bald auch der Zeit der Einbindung in die allgemeine Wehrpflicht, schlagartig sichtbar. Mit 1866 und 1870 endet die alte Zeit in ihren letzten Resten. Die alte Volkskunde der Romantikerzeit hat genau solange gelebt wie der Deutsche Bund. Nach 1870 beginnen Anthropologie, Ethnologie und Völkerpsychologie, alle von den aufstrebenden neuen Naturwissenschaften her angeregt, ihren Siegeslauf.

In dieser Epoche des „Überganges“, wie ich das nach dem Roman von Jakob Julius David genannt habe, in dieser Zeit des stürmischen Großstadtwerdens war zu einer objektiven Besinnung kaum Gelegenheit. Das herannahende fin de siècle brachte im Gegenteil eine Neubelebung der Gedankengänge Rousseaus, die wiedererwachende Volkskunde, die sich nun in Vereinen organisierte und zur Gründung von Museen und Zeitschriften fortschritt, kehrte sich bewußt von der Großstadt ab. Für diese Epoche bedeutet die Großstadt den Untergang der Volkskultur; es beginnt jenes Überwiegen der Sammlung und Erforschung des bäuerlichen Kultur-

gutes, welches das zweite Jahrhundert unserer Forschung charakterisieren sollte.

Innerhalb der Periode der Aufklärung und Romantik hatte es kein materielles Gegengewicht gegen die Bestrebungen der frühen Volkskunde gegeben. Der Klassizismus, das natürliche geistige Gegengewicht, war gesellschaftlich auf eine dünne Bildungsschicht beschränkt. Die Tätigkeit der Märchen-, Sagen- und Brauchaufzeichner wirkte weniger unzeitgemäß als zeitlos. Der romantische Drang nach Urbildern und Ewigkeitswerten ließ letzten Endes doch auch die „Andacht zum Unbedeutenden“ verstehen. Der soziale Umschwung um die Mitte des 19. Jahrhunderts veränderte die Situation sehr rasch. Hatte man es vorher bei der Aufzeichnung mit sozial gesicherten Bauern und Kleinbürgern, Jägern und Schäfern zu tun gehabt, so stand man nunmehr sehr bald Kleinhäuslern, Heimarbeitern usw. gegenüber, deren Lebenshaltung in einer steilen Kurve absank. Die Zeit von Heinrich Heines „Weberlied“ bis zu Gerhart Hauptmanns „Webern“ ist die Epoche des machtpolitischen Aufschwunges der Staaten Mitteleuropas ebenso wie die der Verelendung seiner rasch und breit anwachsenden Volksmassen. Sie ist die eigentliche Keimzeit der Großstadtwerdung, denn die nachgeborenen Söhne der nunmehr frei gewordenen Bauern drängten ebenso wie die arbeitslos werdenden Heimarbeiter in die um ihre Fabriksgebiete anwachsenden Städte. Das hat Will-Erich Peuckert mit dem ersten Band seiner „Volkskunde des Proletariats“ gemeint⁷⁾. In dieser proletarischen Zeit der wachsenden Großstädte, in dieser ersten Epoche des organisierten Sozialismus konnte es keine Großstadtvolkskunde geben, sie war auf die neue Problemstellung ebensowenig vorbereitet, wie es Staat, Gesellschaft und Kirche waren. Die Wissenschaft an sich war dadurch zu einer bürgerlichen Wissenschaft geworden, noch dazu einer Sonderform davon, welche sich anachronistischer Weise mit dem Bauerntum befaßte.

Zweifellos hat dieser Anachronismus in hervorragendem Ausmaß zum methodischen Wachstum der einzelnen Sparten der Volkskunde beigetragen. Das Erfassen der einzelnen Gruppen der Volkskultur ging bei weitem sachlicher vor sich, wenn man von der gesellschaftlichen Bindung absehen konnte. Es war nicht das Haus reicher oder armer Bauern, arbeitender oder schon arbeitsloser Heimarbeiter, Keuschler usw., das man erforschte, sondern der

landschaftliche Typus. Die naturwissenschaftliche Kühle, eine Übertragung von Anthropologie und Ethnologie herüber, leistete bei dieser Abstraktionstätigkeit von Schichten, Gruppen und Typen die besten Dienste. Zu Hause, in der Universitätsstadt, hatte man den Menschen als „Masse“, und sprach das auch gern und verächtlich aus. Bei der Sammel- und Aufzeichnungstätigkeit, gewissermaßen in der Sommerfrische, beschäftigte man sich dagegen mit dem „Volk“, fand es echt und unverfälscht usw. Die Distanzhaltung, an sich für die wissenschaftliche Erkenntnis unentbehrlich, erreichte allmählich ein unerträgliches Ausmaß, Distanz wurde zur Isolierung.

Eine der Folgen davon wurde die Leidenschaft, diese Sommerfrischen-Volkskultur dem „Volk“ wiederzugeben. Man begann die Volkskultur zu pflegen. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts erwuchsen die Vereine, welche Jodler und Vierzeiler im Konzertsaal sangen, und ihnen folgten die vielen Bestrebungen, die bis heute den Ausgleich zwischen den weit auseinanderklaffenden Kulturschichten durch eine direkte Überbrückung anstreben. Sie haben eine werbende Kraft entwickelt, welche der Sammlungs- und Forschungstätigkeit von zwei Generationen zugute gekommen ist. So wenig von dieser mit vieler Liebe jahrzehntelang betriebenen Volkskulturopflege übriggeblieben ist, die Persönlichkeiten, welche alle diese Anregungen letzten Endes doch auch geistig zu bewältigen versuchten, haben ihren Gewinn davon gehabt. Sie haben aus diesen Vermittlungsversuchen altbäuerlicher Volkskultur in die Großstadt ein offenes Ohr für die Eigenart dieses Kulturgutes gewonnen, und in manchem Fall gerade dieses Kulturgut in der Stadt selbst wiedergefunden, wo es ohne Pflege auch gelebt hatte. Auf solchen Umwegen wurde zunächst das bäuerliche Erbgut der Großstadtmenschen sammlungsreif, eine erste Stufe im Werden der Großstadtvolkskunde war, ohne jede theoretische Zielsetzung, erreicht.

Die nächste große äußere Wende nach dem *fin de siècle* war der erste Weltkrieg und die Neugestaltung Österreichs als demokratische Republik mit einer gewaltigen neuen Geltung des Sozialismus. Kräfte und Gruppen, die bisher gerade noch Objekte gewesen waren, wurden zu Subjekten des politischen und gesellschaftlichen Handelns. War bisher Interesse an der passiven Situation der großen städtischen Volksmengen geltend geworden, so versagte es sich nun eher dem aktiven Gestaltungswillen der gewerkschaftlich und politisch organisierten Massen. Der Wandel zwischen den

Haltungen ist in den zwanziger Jahren deutlich zu merken. Aber eine neue Generation in der Wissenschaft versuchte nun doch, dem bisher üblichen Dahintreiben der Sammlung und Beobachtung Einhalt zu gebieten und durch gedankliches Erfassen der Geschehnisse der Forschung neues Leben, Erleben aus der gewandelten Zeit heraus zu schaffen. Um 1925 setzen in Deutschland allenthalben volkskundliche Großstadtbeobachtungen ein: für Braunschweig, für Nürnberg wird gesammelt, in Berlin beginnt Hermann Kügler⁸⁾ auf Grund der langen Vorarbeiten der Berliner Sprachforschung⁹⁾ wie vor dem Hintergrund der Aufzeichnungen Hans Ostwalds¹⁰⁾ Einzelszüge der Großstadtvolkskultur zu untersuchen. Die Hansestädte, an sich so reich an Material wie kaum andere deutsche Großstädte¹¹⁾, liefern kulturgeschichtliche Beiträge und volkskundlich angereicherte Memoirenliteratur. Vom Industriegebiet Schlesiens her kommt es zu Peuckerts Vorstoß zu einer Arbeitervolkskunde, im Ruhrgebiet greift die katholisch orientierte Volkskunde Westfalens ein. Der immer angeregte und anregende Führer der später so genannten kirchlichen Volkskunde, Georg Schreiber, greift 1930 direkt das Thema „Volkskunde der Großstadt“ auf¹²⁾ und stellt 1933 in seinem Essener Vortrag „Großstadt und Volkstum“¹³⁾ wertend zueinander.

Nun beginnt es in Deutschland, dem Land der Theoretiker unserer Wissenschaft, bald vielfach wach zu werden. Der Schlesier Joseph Klapper versucht das „Volkstum der Großstadt“ 1934 schon handbuchgemäß darzustellen¹⁴⁾, der Österreicher Richard Beitzl kommt in Berlin auf die Spur des „Volksglaubens der Großstadt“¹⁵⁾, eines der fruchtbarsten Kapitel, wie sich späterhin immer wieder herausstellen soll. Der Heidelberger Psycholog Willy Hellpach verleiht allen diesen Bestrebungen Stimme in der Öffentlichkeit¹⁶⁾, mit Unterstreichung der Bevölkerungsprobleme, die gleichzeitig in recht einseitiger Weise von Hanns F. K. Günther als „Verstädterung“ gekennzeichnet werden¹⁷⁾. In die Höhe der theoretischen Betrachtung innerhalb der Volkskunde erhebt gleichzeitig mit Schreiber nun Adolf Spamer das Problem¹⁸⁾. Während seine Schüler schon Einzelprobleme des Gegenstandes behandeln, der Schlager und der Zeitungsroman nunmehr dissertationswürdig werden¹⁹⁾, ergreift er die Gelegenheit, die wissenschaftsfördernde Tendenz eines Verlages dahingehend zu lenken, daß dieser den Wilhelm-Heinrich-Riehl-Preis der deutschen Volkskunde stiftet, mit einem Preisausschreiben,

dessen Rahmenthema 1935 „Beiträge zur Großstadtvolkskunde“ lautet²⁰). Das Stichwort war gefallen.

Leider freilich nicht im richtigen Augenblick. Die politische Situation in Deutschland ließ das Thema sehr bald nicht mehr aktuell erscheinen. Während eine neue Woge nationalistischer Neuromantik in Form einer oft sehr merkwürdigen Bauernvolkskunde durch das Land ging, wurde es um die Großstadtvolkskunde still. Aber die Arbeiten waren doch aufgerufen, was im Gange war, ließ sich nur äußerlich unterdrücken. Ich konnte, zudem ohne Rücksicht auf die Verhältnisse in Deutschland, daheim meinen „Versuch einer Wiener Volkskunde“ schreiben, und Karl Kollnig in Mannheim hat sich auch nicht behindern lassen. Sein „Volkstum und Volkskunde einer Großstadt in ihren Grundlagen“ konnte 1938 erscheinen²¹), meine Arbeit, der die Goldmedaille des Riehl - Preises zuerkannt worden war, mußte unter widerwärtigen Umständen bis 1940 liegenbleiben²²). Dann erschien sie, bereits im Krieg, und konnte kaum mehr bekannt werden; in dieser Fassung bereits damals überholt, befriedigt sie anderthalb Jahrzehnte nach der Entstehung mich am wenigsten. Und dennoch hat sie ihren Dienst getan: sie war der hypertrophen Bauernvolkskunde zwischen 1938 und 1945 ein Pfahl im Fleische. Die eigentlichen Neuromantiker der österreichischen Volkskunde, beispielsweise Karl Spieß und sein Kreis, hatten sich mit dem Gedanken der Einbeziehung der Stadt und des städtischen Menschen in die Volkskunde nie befreunden können. Edmund Mudrak versuchte dies noch 1941 theoretisch zu begründen²³). Gerade an derartigen starrsinnigen Abwehrversuchen erkannten die positiver eingestellten Kräfte jedoch die heuristischen Werte der Großstadtvolkskunde, aus der Polemik gegen mein vereinsamtes Buch wuchs vielfach die Kraft zur Neubeachtung des Problems.

Es war ja selbst die deutsche Stadtvolkskunde in diesen Jahren nie ganz zum Erliegen gekommen. Vielfach hatten Persönlichkeiten der älteren Stadtkulturgeschichte anregend weiter gewirkt, wie Hermann Tardel für Bremen²⁴). In München hatte sich ein ganzer Arbeitskreis gebildet, der 1935 direkt „Arbeitsgrundlagen zu einer Volkskunde der Großstadt“ herausgab²⁵). Friedrich Lüers kennzeichnete dann 1937 „die Münchner“ direkt als eigenen deutschen Schlag²⁶), und zwar in jenem denkwürdigen, von Martin Wähler herausgegebenen Sammelwerk über den deutschen Volkscharakter,

in dem Hermann Kügler als dazu Berufener „die Berliner“ darstellte²⁷⁾, Herbert Freudenthal „die Hamburger“²⁸⁾ und Gustav Gugitz „die Wiener“²⁹⁾. Damit war die altösterreichische Kulturgeschichte volkskundlicher Prägung in einen Kreis eingetreten, der eine gewisse Fruchtbarkeit der Stadt- und Städter-Volkskunde zu gewährleisten schien.

Gustav Gugitz als Vertreter der Wiener Volkskunde: das war im Hinblick auf das überreiche Lebenswerk des großen Kulturhistorikers keine Überraschung³⁰⁾. Die intime Kulturgeschichte einer Weltstadt tendiert immer zur Volkskunde, das hat sich auch in Paris, in London wie in Rom gezeigt. Ohne gewichtigere theoretische Untermauerung, dafür mit reichem Tatsachenmaterial, hat diese Art der „Stadtkunde“ in ihren bedeutenden Einzelvertretern oft soviel Wertvolles geleistet, daß die junge Volkskunde davon nur lernen kann. Das hatte schon 1927 Arthur Haberlandt bei der Darstellung der Volkskunde von Wien, Niederösterreich und dem Burgenland gesehen³¹⁾, als er, erstmalig, die wenige Jahre vorher erschienenen Sammelbände der Arbeiten zur Wiener Kulturgeschichte von Emil Karl Blümml und Gustav Gugitz heranzog. Durch Blümml war zudem schon früher die Verbindung zur reichen Wiener Volksliedforschung hergestellt, deren sammlerische Vorarbeiten nur der Auswertung harreten³²⁾. Gugitz selbst hatte aus Theater- und Kulturgeschichte immense Kenntnisse für die verschiedensten Detailfragen erworben, die nunmehr besonders für die Geschichte des Brauchtums in Wien herangezogen werden konnten. Aber darüber hinaus war es die Bezeugungsgeschichte des Volkscharakters, die ihn immer interessiert hatte. Was er nunmehr in kurzem Abriß für die Wiener tat, hatte er vordem schon einmal für die Linzer getan, — er hat die Bezeugungsgeschichte der „schönen Linzerin“ geschrieben³³⁾. In den gleichen Jahren, in denen Comenda von der Volksliedsammlung auf dem flachen Lande zur Aufzeichnung des Linzer Stadtkulturgutes fortschritt, hatte Gugitz einen guten Teil der älteren Zeugnisse für das Werden des Linzer Volkstums zusammengebracht und im Sinn der Volkscharakteristik ausgewertet. Man könnte sagen, daß damit die beiden althergebrachten Äste der aufklärerischen und der romantischen Volkskunde wieder zusammenflossen. Was seit dem Josephinismus, seit Hoffs „Skizze von Linz“³⁴⁾ im Sinn der Aufklärung geleistet worden war, fand seine Betreuung und Auswertung durch Gugitz, und was

seit Spaun und der Romantik im Sinn eben dieser Romantik besonders auf dem Volksliedgebiet erfüllt und erhoben worden war³⁵), das kam nun bei Commenda zur Geltung.

Das konnte in diesen Bahnen weiterlaufen, solange Linz eine Mittelstadt ohne wesentliche Industrie blieb. Da ließ sich ungefähr das an Aufzeichnungen nun in die Scheuer bringen, was das städtische und das stadtnah-bäuerliche Erbe hereinbrachte. Unter diesen Voraussetzungen ließ sich auch das beurteilen, was für Wien gemacht worden war. Denn unter eben diesen Voraussetzungen setzte nun allmählich auch in anderen österreichischen Städten die Besinnung auf die Stadtvolkskunde ein. In Graz fand Hanns Koren den Weg zu den Ansätzen einer Grazer Stadtvolkskunde³⁶). Man darf dabei aber nicht vergessen, daß verwandte Gedanken gerade dort, ähnlich wie in Westfalen von katholischer Seite her, bereits durchdacht worden waren. Die „Arbeiterkunde“ von Hans Mokre ist ein spätes Zeugnis für schon weit früher erwogene Gedankengänge dieser Art³⁷). Als zweitgrößte Stadt Österreichs, als Stadt mit einer reichen und wohl erforschten Kulturgeschichte³⁸) wäre der Weg für Graz an sich klar vorgezeichnet. Für andere große Städte Österreichs war und ist er es nicht in diesem Ausmaß. Es war daher ein besonders wichtiges Unterfangen Anton Dörrers, die Problematik Innsbrucks von diesem Gesichtspunkt her einmal darzustellen³⁹). Eine mechanische Übertragung ist nirgends möglich. Wohl aber können gewisse Leitlinien sichtbar gemacht werden, die besonders das Widerspiel von Eigenart und Umformung kennzeichnen. Der weiterzuverfolgende Faden aus der Stadtkunde und Kulturgeschichte jeder dieser Städte wird dabei stärker das Moment der Eigenart aufweisen, die Überlagerung mit einströmendem Neuwuchs, die Verarbeitung des Zivilisationsgutes läßt den Umfang der Umformung sichtbar werden. Viele dieser Erscheinungen werden sich parallel mit den sprachlichen ablesen und beurteilen lassen. Da ist es wertvoll, daß die österreichische Mundartforschung sich seit einiger Zeit auch mit den Stadtmundarten beschäftigt. Wichtige Erkenntnisse vermitteln hier neue Arbeiten von Walter Steinhäuser⁴⁰) und Eberhard Kranzmayer über das Wienerische. Aber es handelt sich dabei nicht um die immer erneute Sammlung des lokalen wienerischen Sprachgutes, sondern um die Prägekraft der von Wien bestimmten Beamtensprache, also jener Sprechart und Ausdrucksweise, die Franz Freitag aus dem Kreis der Wiener

Mundartforschung als „österreichische Umgangssprache“ erklärt hat⁴¹⁾). Alle in diesem Zusammenhang erörterten Probleme gelten nicht für die Sprache allein, sondern für die ganze Volkskultur. Wir haben es heute nicht mehr nur mit Wiener, Grazer und Linzer Volkskunden zu tun, es beginnt sich der Themenkreis zu dem einer österreichischen Stadtvolkskunde zu erweitern.

Der kann freilich nur dann nutzbringend ausgeschritten werden, wenn die einzelnen Stadtvolkskunden tatsächlich vorliegen und dem Stand der Dinge gerecht werden. Es ist deshalb so besonders wichtig, daß Commenda nicht bei seinem Sammelgut stehengeblieben ist, das den Status der Mittelstadt spiegelt, sondern daß er in seinen nach 1945 entstandenen Arbeiten das neue Linz, die gewaltige Industriestadt mit ihrer vervielfachten Volksmenge einbezieht. Die große Masse der Zuwanderer, die kaum schon als erste Generation ortsfest geworden sind, läßt sich freilich sicherlich noch nicht eingehend erfassen. Dafür wird hier ein Einbürgerungsvorgang erlebt, wie ihn die Stadtkunde nur selten bewußt miterleben kann, und das bedeutet ja einen Wert für sich. Ohne Frage bringt es diese besondere Situation mit sich, daß Linz heute⁴²⁾ einen bedeutenderen Beitrag zur österreichischen Stadtvolkskunde zu leisten vermag, als dies vordem möglich gewesen wäre.

Vielleicht wird es daher auch der Ausgangspunkt für eine methodischere Behandlung dieses ganzen Gegenstandes sein, als sie bisher irgendwo anders geleistet werden konnte. In der regen Linzer Kulturarbeit könnte Raum für eine eigene Institution sein, welche Einzelprobleme der Linzer Stadtvolkskunde planmäßig behandeln würde, mit einem Aufwand an Sammlung und Aufzeichnung, wie sie über die Kraft eines einzelnen doch hinausgeht. Keine österreichische Stadt hat eine solche Möglichkeit bisher ins Auge gefaßt; hier, angesichts des hohen Standes der Linzer Stadtvolkskunde, wäre die Verwirklichung eines solchen Planes also eher am Platz als anderswo. Es wäre dies gewissermaßen eine Beobachtungsstation: denn hic et nunc können wir Werdegänge innerhalb einer Volkskultur erleben und festhalten, wie nur selten in der Geschichte eines Gemeinwesens. Eine sorgsame Übertragung der sonst in der Volkskunde üblichen Beobachtungsmethoden auf die Probleme der Stadtvolkskunde würde in unseren Jahren ein Material ergeben, das vielleicht nicht nur für unsere engere Wissenschaft, sondern auch für viele weitere Interessentenkreise von Nutzen sein könnte.

Von der österreichischen Stadtvolkskunde aus gesehen, steht Linz heute im Mittelpunkt. Das Vierteljahrhundert der Bemühungen Commendas beginnt fruchtbar zu werden. Die Zeit ist reif für eine wissenschaftsgeschichtliche Tat.

Anmerkungen:

¹⁾ Hans Commenda, Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag (Heimatgaue, Bd. IX, Linz 1928, S. 32 ff., 219 ff., Bd. X, 1929, S. 274 ff., Bd. XI, 1930, S. 8 ff., 210 ff., Bd. XII, 1931, S. 174 ff.)

²⁾ Hans Commenda, Das Spielgut der Linzer Kinder (Jahrbuch der Stadt Linz, 1949, S. 49 ff.)

³⁾ Hans Commenda, Grundriß einer Volkskunde von Linz (Jahrbuch der Stadt Linz, 1950, S. 433 ff.).

⁴⁾ Hans Commenda, Stadtvolkskunde der Gegenwart und ihre Anwendung (Burgenländische Beiträge zur Volkskunde, herausgegeben von Leopold Schmidt (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. II, Wien 1953, S. 71 ff.).

⁵⁾ Vgl. Leopold Schmidt, Geschichte der österreichischen Volkskunde. Wien 1951. S. 36 ff.

⁶⁾ Vgl. Viktor von Geramb, Die Knaffl-Handschrift, eine obersteirische Volkskunde aus dem Jahre 1813 (= Quellen zur deutschen Volkskunde, H. 2), Berlin und Leipzig 1928.

⁷⁾ Will Erich Peuckert, Volkskunde des Proletariats. Bd. I. Aufgang der proletarischen Kultur. Frankfurt 1931.

⁸⁾ Hermann Kügler, Zur Geschichte der Weihnachtsfeier in Berlin (Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. VIII, 1930).

⁹⁾ Hans Georg Meyer, Der Richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. 9. Aufl. von S. Mauermann. Berlin 1925. Vgl. dazu Lutz Mackensen, Zur Volkskunde Berlins (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 35/36, Berlin 1925/26, S. 43 ff.)

¹⁰⁾ Hans Ostwald, Kultur- und Sittengeschichte Berlins. Berlin-Grunewald o. J.

¹¹⁾ Vgl. Adolf Spamer, Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Ein Versuch zur Erfassung ihrer Formen und ihres Bildgutes. Bremen 1934.

¹²⁾ Georg Schreiber, Nationale und internationale Volkskunde (= Forschungen zur Volkskunde, H. 4/5). Düsseldorf 1930. S. 123 ff.

¹³⁾ Georg Schreiber, Großstadt und Volkstum (= Aschendorffs zeitgemäße Schriften, Nr. 22). Münster i. W. 1933.

¹⁴⁾ Joseph Klapper, Volkstum der Großstadt (Handbuch der Deutschen Volkskunde, herausgegeben von Wilhelm Pessler, Bd. I, 1934, S. 103 ff.).

- ¹⁵⁾ Richard Beitzl, Deutsches Volkstum der Gegenwart. Berlin 1933. S. 70 ff.
- ¹⁶⁾ Willy Hellpach, Volkstum der Großstadt (Velhagen & Klasing Monatshefte, 49. Jg., 1934/35, 1. Bd., S. 638 ff.; dazu Arthur Haberlandt, Großstadtvolkskunde (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XL, 1935, S. 49 f.).
- ¹⁷⁾ Hanns F. K. Günther, Die Verstädterung. Leipzig und Berlin 1934.
- ¹⁸⁾ Adolf Spamer, Wesen, Wege und Ziele der Volkskunde (= Sächsisches Volkstum, Bd. 1). Leipzig 1928.
- ¹⁹⁾ Vgl. das Verzeichnis der Staatsarbeiten der Dresdner Schüler Adolf Spamers: K. E. Fritzsche, Adolf Spamer — zehn Jahre in Dresden (1926 bis 1936) (Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, Bd. 11, Leipzig 1936, S. 87 ff.).
- ²⁰⁾ Wilhelm Heinrich Riehl und Adolf Spamer. Die Volkskunde als Wissenschaft. Mit einem Verlagsbericht „Zwölf Jahre Arbeit für die deutsche Volkskunde“ und einem Anhang: Der Wilhelm-Heinrich-Riehl-Preis der Deutschen Volkskunde. Berlin und Leipzig 1935.
- ²¹⁾ Karl Kollnig, Mannheim. Volkstum und Volkskunde einer Großstadt in ihren geschichtlichen Grundlagen. Karlsruhe 1938.
- ²²⁾ Leopold Schmidt, Wiener Volkskunde. Ein Aufriß. Wien 1940 (= Ergänzungsband XVI zur Wiener Zeitschrift für Volkskunde).
- ²³⁾ Edmund Mudrak, Großstadt-Volkskunde? (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XLVI, Wien 1941, S. 42 ff.)
- ²⁴⁾ Volk und Heimat. 1. Sonderheft, Ratgeber für den Münchener Heimatforscher. Arbeitsgrundlagen zu einer Volkskunde der Großstadt. München 1935.
- ²⁵⁾ Als Zusammenfassung einer Reihe älterer Arbeiten: Hermann Tardel, Bremen im Sprichwort, Reim und Volkslied. Bremen 1947.
- ²⁶⁾ Martin Wähler, Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Volksstämme und Volksschläge. Jena 1937. S. 325 ff.
- ²⁷⁾ Wähler, ebendort, S. 126 ff.
- ²⁸⁾ Wähler, ebendort, S. 80 ff.
- ²⁹⁾ Wähler, ebendort, S. 403 ff.
- ³⁰⁾ Leopold Schmidt, Wiener Kulturgeschichte im Zeichen der Volkskunde. Gustav Gugitz (Geistige Arbeit. Zeitung aus der wissenschaftlichen Welt. 10. Jg., Berlin 1943, Nr. 2, S. 1 f.).
- ³¹⁾ Arthur Haberlandt, Volkskunde von Niederösterreich, Wien und dem Burgenland (in: Michael Haberlandt, Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur. Wien und Weimar 1927. S. 225 ff.).
- ³²⁾ Vgl. besonders Raimund Zoder, General-Index der Zeitschrift Das deutsche Volkslied. Wien 1947.
- ³³⁾ Gustav Gugitz, Die schöne Linzerin. Ein Beitrag zur Alt-Linzer Sittengeschichte. Linz 1929.
- ³⁴⁾ Heinrich Georg Hoff, Skizze von Linz. 1787.
- ³⁵⁾ Josef Angsöber, Anton Ritter von Spaun. Seine Persönlichkeit und seine literarischen Werke (in: Festschrift zum hundertjährigen Bestand des oberösterreichischen Musealvereines und des Landesmuseums, = Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines, 85. Bd., Linz 1933, S. 1 ff.).
- ³⁶⁾ Hanns Koren, Zur Volkskunde der Stadt (Austria. Die Welt im Spiegel Österreichs, Bd. I, Graz 1946, S. 6, S. 30 ff.).

³⁷⁾ Hans Mokre, Grundriß der Arbeiterkunde. Wien 1950.

³⁸⁾ Vgl. Anton Schlosser, Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren. Eine Schilderung der Verhältnisse in der Hauptstadt Steiermarks im 18. Jahrhundert, zugleich Beiträge zur Literatur- und Culturgeschichte der Aufklärungsperiode. Wien 1877; Fritz Popelke, Verklungene Steiermark. Geschichtliche Bilder. Graz/Wien 1948.

³⁹⁾ Anton Dörrer, Wandel im tirolischen Volkskörper seit 1900 (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. VI, Wien 1952, Kongreßheft, S. 77 ff.).

⁴⁰⁾ Walter Steinhauser, 250 Jahre Wienerisch. Zur Geschichte einer Stadtmundart (Zeitschrift für Mundartforschung, Bd. XXI, Wiesbaden 1953, S. 159 ff.).

⁴¹⁾ Franz Freitag, Die österreichische Umgangssprache (Die österreichische Furche, 1. Jänner 1949, Nr. 1, S. 8 f.).

⁴²⁾ Vgl. dazu: Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Herausgegeben vom Kulturred der Stadt Linz.